

Wiesbadener Volksblatt

Mr. 98 = 1915

Wednesday

28

April

33. Jahrgang.

London, 27. April. (B. T. B. Nichtamtlich.) „Daily Chronicle“ meldet aus Nordfrankreich folgende Einzelheiten über die Anwendung giftiger Gase durch die Deutschen. Am 22. April, nachmittags fünf Uhr, sahen französische Soldaten in den vorbersten Laufgräben zwischen Vangemard und Knoche dichten gelben Rauch aus den deutschen Schützengräben aufsteigen und sich langsam gegen die französische Stellung bewegen. Nordostwind betwirkte, daß sich der Rauch wie ein Teppich über die Erde breitete, die er in einer Höhe von 16 Fuß bedeckte. Die Deutschen wandten starke Maschinen komprimierten Gases an, die mit Säbuen versehen waren. Diese wurden geöffnet, sobald der Wind auf die feindlichen Gräben stand. Die Anwendung von Gasen kam den Franzosen überraschend. Viele unter ihnen wurden ergriffen und starben; einigen gelang es zu entkommen, aber sie waren kurz darauf ganz schwarz im Gesicht, husteten Blut und fielen um. Die Wirkungen des Gases wurden an der Front in einer Breite von sechs Kilometer und in einer Tiefe von zwei Kilometer bemerkt. Eine Viertelstunde später rückten die Deutschen aus den Schützengräben vor, voran Soldaten mit Sicherheitshelmen, um sich zu vergewissern, ob sie die Luft atmen könnten. Da das Gas sich nunmehr verteilte, rückten große Scharen Deutscher vor.

Der Streit um die Stinkbomben, sagt „Nieuws van den Dag“ vom 24. April, kann die Neutralen kalt lassen, so lange kein formales Kriegsdreht dadurch verfehlt wird. Das französische „L'Express“, dessen Kasse, wie man zu seiner Verherrlichung schrieb, ganze Schuppen „Boches“ töteten, ist jedenfalls nicht besser als eine deutsche Stinkbombe.

Der „Matin“ veröffentlicht einen Artikel des Deputierten Besebre, worin auseinandergelegt wird, daß die Gasbomben, deren sich die Deutschen vom 22. April bedient hätten, mit Brom gefüllt gewesen seien, und daß es nicht schwer fälle, derartige Bomben mit noch viel schlimmerer Wirkung herzustellen; im Krieg seien diese Bomben immer noch weniger verwerflich als die Bomben der Zepeline oder die Kugeln der Kanonen und Mörser.

Auch die übrigen Zeitungen bringen eine vom Kriegsministerium gekaufte Notiz über die Herstellung von Bomben mit Brom, das in Deutschland im Ueberfluß vorhanden sei.

Feuerungsunruhen in Rußland

Kopenhagen, 27. April. (Utr. Preßf.) Die Lebensmittelversorgung in Petersburg und Moskau ist laut „Nieuws“ äußerst beunruhigend. Auf dem Breobraschensky-Markt in Moskau kam es wiederholt zu Unruhen wegen der hohen Fleischpreise. Die Menge häuften drei Fleischläden und einen Baderladen. Der Polizeipräsident befehlt den Kaufleuten bei hoher Strafbrohung die Ausstellung deutlicher, unterschriebener Preislisten an sichtbaren Stellen. Als Protest gegen die angeblich zu niedrigen Preisfestsetzungen der Kommunalverwaltung führten die Petersburger Fleischer kein Fleisch in das Stadtgebiet ein. Auch die übliche Gemüse- und Eierzufuhr fehlte. Die Preise stiegen um 100 Prozent. Zwischen den Verkäufern und den erregten Käufern kam es zu heftigen Zusammenstößen, wobei zahlreiche Personen festgenommen wurden.

Hungerunruhen

Petersburg, 26. April. (Utr. Preßf.) Ueber die hier herrschende Nahrungsmittelnot enthalten die Blätter folgende Nachrichten: Am 20. April herrschte in den weißen Fleischläden eine sehr große Aufregung. Das Publikum verlangte ein polizeiliches Einschreiten. Die Polizei stellte fest, daß tatsächlich Fleisch nicht vorhanden sei und keine Verheimlichung stattfinde. Die Stadtverwaltung versorgte die Bevölkerung mit Fleisch aus den Getreidehallen. Für vorhandenes frisches Fleisch werden Hungerpreise gefordert und am nächsten Tage brachen deshalb ganz erhebliche Unruhen aus, wobei eine Reihe Läden vollständig verbrannt wurden. Der Polizei gelang es erst nach längerer Zeit, die Ruhe wiederherzustellen. Die Petersburger Stadtverwaltung sah sich gezwungen, um die Bevölkerung mit Brot zu versorgen, städtische Bäckereien zu eröffnen. Es wurde festgestellt, daß am 14. April in Petersburg von dem Jahresbedarf an Tee nur noch 25 Prozent, an Fisch nur noch 17,5 Prozent und an Zucker nur noch 8 Prozent vorhanden waren. Die Zufuhr von raffiniertem Zucker ist außerordentlich erschwert.

Der Kampf zur See

Kronprinz Wilhelm interniert

Washington, 27. April. (Utr. Preßf.) Reutersmeldung. Der Kommandant des Dampfers „Kronprinz Wilhelm“ beschloß, das Schiff in Newport News zu internieren.

Die unermüdblichen U-Boote

London, 27. April. (Utr. Preßf.) Die „Times“ berichten, daß der von einem deutschen Unterseeboot angegriffene Fischdampfer „Savon“ in den Tünen heimgebracht worden sei. — Die Raumschiffe der norwegischen Barken „Oska“ und „Eva“, die von Unterseebooten angegriffen worden waren, kamen mit dem dänischen Dampfer „Anna“ in Dänemark an. Beide Barken wurden, nachdem die Raumschiffe sie verlassen hatten, in Grund geschossen.

Grimsby, 27. April. (Utr. Preßf.) Meldung des Reuterschen Büros: Der Fischdampfer „Recolo“ ist gestern in der Nordsee torpediert worden.

Auf eine Mine gekrochen

Stockholm, 27. April. (Utr. Preßf.) Nach einer Meldung des „Stockholms Dagblad“ aus Gothenburg ist der schwedische Dampfer „Centric“, mit Kohlen von Jönköping nach Genua unterwegs, am Montagmorgen in der Nordsee auf eine Mine gekrochen.

Von unsern osmanischen Bundesbrüdern

Von Johanna Weiskirch

Nachdruck verboten.

Ach, jetzt nur wenige Tage in Konstantinopel verweilen zu dürfen, um mit den Aemern der Begeisterung durch die Seele wehen zu lassen, der wie die frische, freie Meeresbrise durch die Solange vom dumpfen Druck der Unterwelt belastete, märchenhafte Stadt am goldenen Horn wehen mag! Oder noch weiter möchte ich eilen: ins Innere des Landes hinein, wo die kleinasiatischen Bauern, wenn sie pflegend und lachend durch die Furchen ihrer Acker schreiten, sehnsüchtig nach Istanbul, der heiligsten Hauptstadt lauschten, ob der Steppenvind ihnen die Klänge des Freiheitsliedes nicht aus Ohr trägt.

Wie die dort verlebten Jahre wieder lebendig in mir werden, wie alles greifbar nahe vor mir steht! Mir ist, als müßte ich im nächsten Augenblick mit den hochgeputzten Jungfrauen, mit denen mich noch heute die Bande der Freundschaft verknüpfen, über das Meer fahren, was unsere Herzen so tief bewegt; als brauchte ich nur über die Straße zu gehen, um die Gesichter der unter Sultan Abdul-Damids Günstlings- und Pächterwirtschaft nach Anatolien Verbannten aufzufinden zu sehen. Sie, die vor Sehnsucht nach der Heimat verkrüppelt waren, wenn sie nicht den Ruten, im anatolischen Hochland zu vegetieren, aus ihren stolzen Zukunfts träumen geschöpft hätten, befreite die jungtürkische Revolution und schenkte sie ihrem Volk zu seinem Heil und Segen wieder. Namentlich ihrer drei sind es, die meinem verstorbenen Mann und mir besonders nahegerückt sind, deren ich in diesen Tagen häufig denken muß: in erster Linie des einer alten, vornehmen osmanischen Familie aus Smyrna entstammenden Hüdäy-Bey. Wie durch ein Wunder entging er, dessen Seele doch dem Jungtürkentum glühend wie kaum eines zweiten, durch sein äußerst kluges, maßvolles Auftreten der Verbannung. Wie sehr er im Interesse seines Landes und Volkes unter Abdul-Damids Miswirtschaft litt, ist unbeschreiblich.

Als sah er an herrlichen Abenden neben uns auf der meersüdlichen Terrasse unseres Hauses in Dabir-Bascha und genoss mit uns den zauberhaften Anblick Konstantinopels, über das die sinkende Sonne eine Farben-Symphonie obengleichen ausgoß. Dann konnte ich mich so recht in die blutende Seele des Mannes versetzen, der die inneren Verhältnisse der heiligsten Hauptstadt so gern mit den äußeren im Einklang gewahrt hätte. So manchen Günstlings-Namen gab es, an dem er vor Grimm fast erstickte, wenn er ihn aussprach. Und wenn er uns an manchen Tagen mit erlebendem Angeficht von den Spionen erzählte, die ihn verfolgte oder sich ihm in plumper Weise unter dem Deckmantel der Freundschaft aufdrängten, konnte man kaum glauben, denselben Mann vor sich zu haben, der mit den unbewegten Mienen eines Stoikers durch die Straßen Stambuls oder Pera schritt.

Meine Gedanken gehen zu den beiden anderen, und ein Bild aus Ikonium auf Anatoliens Hochebene steht vor meiner Seele. Es ist Freitag, der Sonntag der Türken. Durch die engen, winkligen Straßen der alten, grauen Stadt schreiten, aus verschiedenen Richtungen kommend, eine Anzahl ernster, bärtiger Männer dem Hause des Direktors der Ottomanischen Bank eines Exerziers, zu. Es sind mehrere geistliche und weltliche Würden-

untergegangen. Vermutlich stieß er auf eine Mine. Die Besatzung wurde gerettet; man hatte von einem Unterseeboot nichts bemerkt.

Neue Truppentransportschiffe

Berlin, 27. April. (Utr. Preßf.) Die „Post“ meldet aus Hamburg: Nach einer Meldung des „Hamb. Fremdenbl.“ aus Rotterdam werden auf den englischen Werften neue Fahrzeuge mit flachen Böden gebaut, die für Truppentransporte bestimmt sind. Der geringe Tiefgang der Fahrzeuge soll sie vor Torpedos schützen. Es sollen 100 von diesen Fahrzeugen im Bau sein, von denen zwei in der vergangenen Woche in Rotterdam zu Wasser gelassen wurden.

Spernung der englischen Häfen

London, 27. April. (Utr. Preßf.) Sämtliche englische Häfen sind vorläufig für englische und fremde Schiffe geschlossen. Bis auf weiteren Befehl dürfen die Schiffe unter keiner Bedingung die englischen Häfen verlassen.

Wie sich die Gegner trösten

Berlin, 27. April. Als neutrales Urteil über feindliche Schlachberichte verzeichnet die „Börsliche Zeitung“ eine Stelle aus der „Trib.“, wo es heißt: Das einmal ist es das Wasser, das bei Soissons, das andermal die große Liebesmacht wie in der Champagne, dann aber sind es die Stinkbomben, die nach den englischen und französischen Berichten die Siege der Deutschen ermöglichen. Die man die Telegramme beider Seiten, so erhält man den Eindruck, daß es den Alliierten schwer fällt, ihre Niederlage einzugehen.

Die Anmeldung von Kriegsschäden

Berlin, 26. April. Obwohl erst jüngst in der Tagespresse die Kriegsschäden näher gekennzeichnet worden sind, welche bei den zuständigen Stellen angemeldet werden können, laufen bei dem Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland, Berlin, Potsdamerstraße 38, fortgesetzt Anmeldungen ein, die eine Berücksichtigung nicht finden können. Es ist deshalb nochmals darauf hinzuweisen, daß nur solche Schäden anmeldungsfähig sind, die durch Gewalttätigkeiten der feindlichen Bevölkerung, oder Behörden, sowie durch gefegheberische Anordnungen der feindlichen Regierungen, wie Konfiskationen, Zwangsliquidationen und dergleichen verursacht worden sind. Dagegen können Schäden, die sich als eine allgemeine Folge des Kriegszustandes darstellen, einer Erörterung nicht unterzogen werden. Schäden dieser Art, insbesondere von infolge des Krieges unentzerrbarer Ansehens, Geschäftsverluste anderer Art und Einbußen infolge Verlusten durch Stellungen usw., bezüglichen Schäden an Rechtsansprüchen, die auf einem Privatvertrag oder Erbrecht beruhen, oder Schädigungen, die durch Maßnahmen der feindlichen Regierungen auf dem Gebiete des Patent- und Urheberrechts und dergleichen hervorgerufen werden, sind deshalb nicht angemeldet. — Angesichts der großen Zahl nicht berücksichtigungsfähiger Anmeldungen, kann bei Nichtbeachtung der veröffentlichten Grundregeln auf eine Antwort durch den Reichskommissar nicht gerechnet werden. Ebenso ist die Erteilung von Empfangsbefähigungen über Anmeldungen unmöglich.

Die Greuelgeschichten

„Die Trib.“, das katholische Hauptorgan in Holland, das unter Führung eines angesehenen geistlichen Herrn steht, schreibt das folgende: „Jede Armee, von welcher Nation sie auch sei, hat in ihren Reihen Desfektäre, deren Hinterliste auf isoliertem Posten oder bei großer Unterzucht im Krieg dem Soldatenstande nur Schande machen. Deshalb ist es nicht nötig, zu verallgemeinern, was hier und da in Belgien von Deutschen geschehen ist. Eine der abscheulichsten Verleumdungen, welche seit Kriegsausbruch bis auf diesen Tag die Kunde machen, ist die Mißhandlung von Klosterschwämmern auf eine Weise, welche mit aller weiblichen Ehre im Widerspruch steht. Man erzählt zum Beispiel, daß ein ganzes Konventskloster in Namur (belgisches Dorf) in unbeschreiblicher Weise geschändet worden sei, daß die Schwestern eines Klosters vergewaltigt wurden usw. Ich habe all diese Fälle genau untersucht, und ich habe gefunden, daß nicht eine Beischuldigung, deren so viele ausgeteilt wurden, wahr ist. Auch die geistlichen Behörden haben mir in dieser Hinsicht die bestimmtesten Erklärungen abgegeben. Mit Ausnahme einer einzelnen, ein wenig groben Behandlung haben die katholischen Schwestern niemals und nirgends unter Gewalttäten zu leiden

trüger darunter. Die anderen sind aus dem fernen Konstantinopel nach Ikonium Verbannte, die hier teils mit, teils ohne Familie leben, oder besser gesagt: vegetieren. Ihnen allen bedeutet es ein großes Glück, als die Bagdad-Bahn in Angriff genommen wurde und eine kleine deutsche Kolonie von Ingenieuren und Beamten etwas Abwechslung in das lichtscheure stumme Einerlei ihres Lebens brachte. In jedem einzelnen von und haben diese durch die bittere Lebensschule gegangenen Männer mit einer geradezu erschütternden Berechnung und Hoffnung empor, die mitunter direkt beschämend wirkte. Mit dem Einzug der immermehr vorrückenden deutschen Kolonie in Kleinasien mußte ja aber kurz oder lang die Erlösungstunde schlagen. Man sah es, als wir auftauchten, daß der erzwungene Respekt vor dem Moskowitertum zu weichen begann. Auch ich lenkte an dem Freitag, von dem ich erzählen will, um die nachmittägliche Empfangs-Stunde meine Schritte nach dem meiner Wohnung nachgelagerten Haus des Bank-Direktors. Hinter seinen funtivol vergitterten Fenstern empfing mich die Hausfrau mit der ihr eigenen entzückenden Liebenswürdigkeit. Während die Männer im Selsam mit dem Hausberrn das Neueste vom Tage verhandeln oder ein Spielchen machen, plaudern die weiblichen Gäste mit der Dame des Hauses, einer vornehmen Armenierin, im Haremstil. Inzwischen gleitet eine arabische Dienerin auf unordentlichen Sohlen umher und reicht türkischen Kaffee, Tee, Erfrischungen und Zigaretten. Da öffnet der hochgewachsene türkische Kanak leise die Tür, und ein schlanker, eleganter Türke, das reizende älteste Töchterchen des Hauses an der Hand, tritt herein. Er kommt öfter in unseren Kreis und ist immer hochwillkommen, da er geistvoll in fast allen Kulturproben zu plaudern versteht. Aber niemals, und wenn er noch so frohlich lacht und scherzt, weist die tiefe Melancholie aus seinen dunklen Augen. Einmal, zu einer Stunde, da er mit der Dame des Hauses und mit allein im Haremstil weilt, ging ihm das Herz auf, und er erzählte die Geschichte seines Lebens:

Einem alten Geschlecht Konstantinopels entstammend, hatte ihn sein Vorfahr schon früh ins Ausland geführt. An verschiedenen europäischen Universitäten hatte er seinen Rechtsstudien obgelegen, zuletzt, am längsten und mit besonderer Auszeichnung in Heidelberg. Dort hatte seine Liebe zu den Deutschen und zum Deutschland tiefe Wurzeln gefaßt, aus der sie zu einem starken, großen Baum emporgewachsen war. Mit begeistert leuchtenden Augen erzählte er von den inbaltrischen Jahren seiner Heidelberger Studienzeit als von der schönsten seines Lebens. In tadellosem Deutsch pries er die Schönheit der deutschen Sprache und ihre unergleichen Einrichtungen. Als ihn die Liebe zum Vaterlande heimwärts trieb, um die erworbenen Kenntnisse in dessen Dienst zu stellen, befehlte ihn der heisse Wunsch, mit anderen gleichgesinnten Männern zusammen bei der notwendigen Umgestaltung der meisten Verwaltungszweige deutsche Gesetze grundlegend zu machen. Aber schon nach wenigen Wochen sah er sich von Spionen umgeben, und gar bald kam der Tag, an dem sich sein trauriges Geschick erfüllte. In einem Restaurant Pera, in dem er bei einem Glase Münchener Bieres die großen deutschen Zeitungen zu lesen pflegte, forderte ihn eines Wends ein Geheim-Botschaft mit seinem Bruder der Hand auf seine Schulter auf, ihm ohne jeglichen Widerstand zu folgen. Lautlos, ahnungslos, denn er wußte, was ihm bevorstand — erobert er sich und verließ hinter dem Voranschreitenden das Lokal, in dem er mit befreundeten deutschen Männern so manchen Gedanken-Austausch gehabt hatte. Ein in der Pera-Straße haltender Wagen brachte ihn

gehabt die Stambulö genannt werden mußten. Im Gegensatz konnte ich zahlreiche Fälle nennen von der humanen Art und vorzüglichen Führung deutscher Offiziere und Soldaten, welche in Klöstern und Spitälern gewohnt haben.“

Deutsche Wahrheit

Berlin, 26. April. (Utr. Preßf.) Unsere Oberste Seeresleitung sieht sich wieder einmal veranlaßt, an ein paar Anzeichen die Lügenhaftigkeit der französischen und englischen offiziellen Kriegsberichterstattung an der Welt darzutun, indem sie feststellt, daß der am westlichen Ufer des Obern-Rhans gelegene Ort Bizerne, den die Franzosen wieder genommen zu haben behaupten, in unserem Besitz ist, und daß auch die im Kanalgebiete eroberten vier schweren englischen Geschütze nach wie vor in deutscher Hand sind. Es sind nur zwei Feststellungen unter vielen, die täglich gemacht werden können, denn größere Widerstände, als sie eine Gegenüberstellung namentlich der französischen Generalstabberichte mit den deutschenutage fordert, sind nicht denkbar. Die deutsche Seeresleitung hat von Anfang an erklärt, daß sie aus militärischen Gründen in ihren Berichten nicht unter einigen verschweigen müsse, daß aber das, was sie mitteilt, die Wahrheit sein werde. Eine fast neumonatige Kriegsführung hat bewiesen, daß die deutsche Seeresleitung streng nach diesem Grundsatz verfährt, und daß sie das Vertrauen verdient, das ihr in Deutschland jedermann entgegenbringt.

Es ist ein böses Zeichen, wenn leitende Stellen in Frankreich kein anderes Mittel zur Hand haben, um die Stimmung des Volkes aufrecht zu erhalten, als Täuschung und Lüge, immer natürlich in der unsicheren und, wie die Dinge sich entwickeln, vollkommen aussichtslosen Hoffnung auf ein Wunder, das die Kriegslage wenden und dadurch die maßgebenden Stellen der Verantwortung für das System der ungeheuren Täuschung entlasten werde, wodurch man ein ganzes Volk in diesen unheilvollen Krieg hineingeritten hat.

Die Furcht vor der Wahrheit

Konstanz. In einer Aufschrift, die von hier an die „Köln. Ztg.“ gerichtet ist, wird auf den bekannten verschiedenen Empfangs hingewiesen, den die Austauschverwundeten in Frankreich und in Deutschland erfahren; bei uns die Barmherzigkeit fremden Dankes, bei den Franzosen offene Nichtachtung. Dabei erzählt der Einsender das Folgende:

Für die Franzosen, die infolge ihrer Verbindungen nicht schreiben konnten, schrieb auf Wunsch das Lazarettpersonal in Konstanz an ihre Angehörigen. Und nun ereignete sich folgendes: Die Verwundeten sind schon über einen Monat nach Frankreich zurückgeführt, und so lange sind anscheinend auch die Angehörigen ohne Nachricht von ihnen. Das beunruhigt sie natürlich über ihr Schicksal, und so geben denn in der letzten Zeit Briefe im Konstanzer Lazarett ein, in denen sich die französischen Verwundeten nach dem Ergehen von Angehörigen erkundigen, die schon längst an Frankreich ausgeliefert sind. Die Mutter eines Offiziers fragte an, ob denn der Verwundeten austausch noch nicht stattgefunden habe; dabei ist ihr Sohn über einen Monat aus französischem Boden! Solange der Franzose sich also in deutscher Gefangenschaft befand, konnte er mit seinen Angehörigen verkehren, sein in sein Vaterland zurückgeführt ist, ist er allem Anschein nach vorläufig von jedem Verkehr mit den Angehörigen abgeschnitten. Wie erzählt wird, sollen die ausgetauschten Verwundeten von Lyon nach Korsika verbracht worden sein. Es sollte ihnen vermittelt werden, über die Verhältnisse in Deutschland, die sie so ganz anders gesehen hatten, als in der französischen Presse zu lesen war, die Wahrheit zu sagen.

Wenn diese Darstellung richtig ist — und sie scheint es zu sein — so ist sie ein neuer, eindrucksvoller Beitrag zu dem französischen Vertuschungssystem: die Regierung fürchtet diese armen Verwundeten, weil sie die Wahrheit sagen könnten!

Es hat gewirkt

Stockholm, 26. April. Die deutschen Gegenmaßregeln gegen die unwürdige Behandlung der deutschen Unterseebootmannschaften beginnen in England einen tiefen Eindruck zu machen. Die Stimmen mehrten sich, die eine differenziertere Internierung der deutschen Unterseeleute fordern und die darauf hinweisen, daß dadurch das Los der britischen Offiziere erleichtert werde. Die Erklärung des Unterstaatssekretärs Neil Primrose, die eine bessere Behandlung dieser Gefangenen in Aussicht stellt, wird mit Befriedigung aufgenommen.

sofort auf ein im Bosporus ankommendes Schiff, das bereits im ersten Morgengrauen die Fahrt antrat. Seine lebende Bitte, der alten geliebten Mutter Lebenswohl sagen zu dürfen, war abschlägig beschieden worden, und auf seine Frage, wessen man ihn befehlige, und wohin man ihn bringe, hatte er keine Antwort, aber die Weisung, zu schweigen, erhalten. Nach Tagen voll dumpfer Verzweiflung hatte man ihn in Exerian gelandet, ihn aber nach kurzer Zeit nach Wan im armenischen Hochland gebracht. Dort mußte er Jahre hindurch das denkbar trübseligste Leben führen. Der Umstand, daß er einem hohen türkischen Würdenträger in einer Prozessionskutsche gute Ratschläge erteilen konnte, veranlaßte diesen, sich für seine Ueberführung nach Konia zu verwenden. Dort hatte er durch die im Bau begriffene anatolische Eisenbahn wieder etwas Fühlung mit europäischer Kultur bekommen, wenn er auch in unwürdiger Weise beobachtet und kontrolliert wurde. Keine Stunde bei Tag und Nacht war er vor Hausdurchsuchungen sicher. Keine europäische Zeitung durfte bei ihm gefunden werden, keinen Brief durfte er geschlossen abschicken noch einen solchen erhalten und das Weidwird der Stadt nie verlassen. Das ihm von der Mutter und Verwandten geschickte Geld erhielt er nur zum kleinsten Teile und das, was ihm sein Leben im Verhältnis zu den leibvergangenen Jahren von dem Tage an unendlich reich war, das das Däuische deutscher Kulturträger, die Bagdadbahn-Erbauer, in Ikonium Bauern eingebracht. Beim Bankdirektor war neutraler Boden, den er betreten durfte, aber keines der Häuser, in denen die deutschen Ingenieure wohnten. So traf man denn einander im galischen Konak des Herrn Trabab, wohin wir auch die großen deutschen Zeitungen für den armen Hilmi-Bey schickten.

Eine glühende Sehnsucht nach Konstantinopel und nach der alten Mutter wehte durch des Mannes Erzählung und ein schwerer Träne rann ihm über die braune Wange in den Bart.

Bei seinen letzten Worten öffnete der Kanak abermals leise die Tür, und die imponierende Gestalt eines langbärtigen Mannes stieg ihren Rahmen wie ein patriarchalisches Bild. Genau so hatte ich ihn mir auch vorgestellt, den nach Ikonium verbannten, allberechneten türkischen Dichter Chü-Stah-Bey, der da mit weitemd geworbenen, verlorenem Ausdruck seiner großen dunklen Augen auf unsere Gruppe schaute. Auch ihm, einem großen Verehrer deutscher Kunst und Wissenschaft, gingen Herz und Mund aber in dieser Stunde. Mit seltsam umflorter Stimme erzählte er, der seit Jahren mit dem ihm durch den menschlichen Gouvenneur verschifften fargen Mitteln das bescheidenste Dasein fristete, daß er ehemals im Besitz der bedeutendsten Buchhandlung Stambuls und eines großen Vermögens gewesen sei. Ihm waren sein Dichter-Genie und seine heisse Liebe zum Volk und zur Heimat zum Verhängnis geworden. Das heilige Feuer, das in seinen Liebern glühte, hatte ihm Abdul-Damids Spione auf den Hals gekehrt. An dem Tage, da man ihn verhaftete und sein Nagasim in Brand gesteckt. Dessen Glanz, die mit gierigen Jungen sein Das und Was verzehrten, leuchteten ihm auf dem Wege in die Verbannung.

Auch ihn hat die jungtürkische Revolution daraus erlöst und seiner Liebesseele die gebundenen Schwingen befreit.

Das Bild dieser drei, von denen ich hier berichtete, über die deutsche Bundesbrüderlichkeit muß ergreifend sein. Und ihrer gibt es Tausende im osmanischen Reich. Da, ich sehe nicht an, zu behaupten, daß sie, im Grunde ihrer Seelen genommen, typisch für das Volk der Osmanen sind.

Aus aller Welt

Kreuznach, 26. April. Der Geschäftsträger des biesigen Konsum- und Sparvereins wurde wegen Veruntreuungen, begangen an Spargeldern, gestern Nachmittag verhaftet.

b. Friedberg, 27. April. In der Ruch'schen Maschinenfabrik explodierte heute früh unter furchtbarem Krachen ein größerer Kessel mit Karbid. Die Trümmer, die das Dach durchschlugen, richteten erheblichen Schaden an. Menschenleben kamen glücklicherweise nicht zu Schaden.

g. Bad Orb, 26. April. Die Stadt. Körperschaften haben den Entwurf des städt. Etats, welcher in Einnahme und Ausgabe mit 267.420 Mark abschließt, genehmigt, eine Erhöhung der Steuer für das neue Rechnungsjahr erfolgte nicht. Als Gemeindecinkommen-Steuer verbleibt damit der Satz von 50 Prozent Zuschlag zur Staatscinkommensteuer. In der letzten Stadtkonferenz wurde der Bürgermeister auch den Verwaltungsbericht für das Kalenderjahr 1914. Die Einführung der Schulbuchpflege und die Begründung einer städtischen Volkshochschule sind durch den neuen Etat in Aussicht genommen. Bürgermeister Dr. Dahmann hat die Geschäftsführung der Bad Orb-Gesellschaft bis auf weiteres übernommen.

Aus der Rhön, 26. April. Der Landwirt Helfrich zu Dabberda hat 10 Söhne im Seeresdienst, der erste wurde gleichfalls ausgehoben. Von den zehn Soldaten wurde bis jetzt einer verwundet, die übrigen sind noch gesund.

Neck, 26. April. Jüngst hat die Militärbehörde die öffentlichen Häuser in der Raglerstraße unterdrückt. Man ist aber im Kampf gegen die öffentliche Prostitution noch einen bedeutenden Schritt weiter gegangen, indem der Zutritt zu den übriggebliebenen Bordellen in anderen Gassen für Militärpersonen durch militärische Wachen gesperrt wird.

Freiburg i. Br., 27. April. Als neuntes Opfer des feindlichen Fliegerangriffes am 15. April ist der achtjährige Volksschüler Maier seinen schweren Verletzungen erlegen.

Sagen. Im „Welt-Merkur“ lesen wir: Die nachfolgenden Tatsachen sind wahr, können jederzeit nachgeprüft werden und dürften voraussichtlich weitere Maßnahmen im Gefolge haben. Der bekannte mittels Wünschelrute Wasser findende Hans Dannert aus Dagen steht als Kommandant in der Besel. Ein Bekehrter im Nordwestbataillon 13 aus Soest war durch Granatsplitter in Nordfrankreich an beiden Unterschenkeln schwer verletzt worden. Ein unterhalb des rechten Knies eingedrungener Splitter konnte an der Einstichstelle nicht gefunden werden und man trug sich bereits mit dem Gedanken einer Beinamputation. Dem genannten Dannert gelang es, mit Hilfe einer aus verschiedenen Metallen hergestellten Wünschelrute, oberhalb des rechten Schenkels, an Knochen angelangt, das Gefäß zu finden. Eine Röntgendurchleuchtung in Besel bestätigte dies. Dannert wurde zu weiteren Versuchen an Verwundeten herangezogen und die Wünschelrute soll in allen Fällen mit Sicherheit die Stellen nachgewiesen haben, an denen ein Gefäß sich befand. Dannert besitzt verschiedene andere aus Metallen hergestellte Wünschelruten, die in seiner Hand unterhalb des Vorhandenseins von Metallen an der betreffenden Stelle nachweisen, auf welche die Wünschelrute reagiert. Dannert behauptet, auch das Vorhandensein von Kohle, Petroleum und Kalk mittels der Wünschelrute nachweisen zu können. Die Angelegenheit wird vorerst ärztlicherseits genauer untersucht.

Duisburg. (Ein gutes Geschäft.) Die Großschlachtereier, Wurstfabrik und Eiswerke Fr. Höderhoff in Duisburg-Ruhrort hat im Jahre 1914 einen Bruttogewinn von 1.003.940 Mark, gegenüber 495.234 Mark im Vorjahre erzielt, bei einem Aktienkapital von nur 500.000 Mark. In den letzten acht Jahren war ihre Dividende von sechs auf 12 Prozent gestiegen. Infolge des Krieges steigerte sich die Nachfrage nach ihren Fabrikaten derart, daß mehr als das Vierfache des normalen Umsatzes erzielt wurde. Es wurde an die Aktionäre 30 Prozent Dividende verteilt. An Lantien und Belohnungen 61.367 Mark, gegen 19.986 Mark im Vorjahre. — Man sieht, was für die hohen Fleischpreise gut sind.

Berlin, 26. April. Durch die Presse machte eine Schilderung der „Damburger Nachrichten“ die Kunde, wonach Engländer, die aus Rußland entlassen worden waren, sich im Schnellzuge zwischen Berlin und Hamburg überaus unglücklich bemerkbar gemacht haben. Nach der Darstellung des durchaus zuverlässigen Blattes sollen die Engländer im Speisewagen bei schämenkelt sich herausfordernd in englischer Sprache unterhalten und den inländischen Reisenden geradezu die Wege wegenommen haben. Wir wollen die Schilderung ihres Gebarens nicht wiedergeben. Wenn sie, woran wir zu zweifeln durchaus keinen Anlaß haben, den Tatsachen entspricht, so können wir die Empörung wohl verstehen, die sich der deutschen Beobachter bemächtigt hat. Es handelt sich, wie Berliner Blätter von zuverlässiger Stelle erfahren, durchaus um Beamte. In England befinden sich die deutschen Beamten auf freiem Fuß. Deshalb sind die deutschen Beamten auf englischen Engländern bei uns ebenfalls behandelt worden. Es liegt also eine Art Austausch vor. Ueber die Vorfälle auf der Eisenbahn aber ist sofort eine Untersuchung eingeleitet worden, die noch nicht abgeschlossen ist.

Berlin, 27. April. Gestern versuchte ein Pfaffenbändler Namens Better eine Frau Werner in der Jagowstraße zu er-

morden. Die Frau wurde schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht, während der Attentäter sich selbst erschoss.

Katibor, 27. April. (Mord im Landratsamt.) Gestern tötete der Kreiskassenschreiber Ulrich im Dienstzimmer des Landratsamtes seinen Stellvertreter, den Kreiskassenschreiber Boremba durch zwei Revolvergeschosse.

Königsberg, 26. April. Die neue Handelshochschule wurde heute Mittag in Gegenwart des Handelsministers v. Sydow und der Spitzen der Behörden feierlich ihrer Bestimmung übergeben.

Konstantinopel, 26. April. (Eine deutsche Brücke über den Eufrat.) Die große, von der Güte Hoffmannsbrücke ausgeführte, Brücke über den Eufrat bei der Station der Bagdadbahn Dierabutus ist dem Verkehr übergeben worden.

Aus der Provinz

Dogheim, 27. April. Zur Bekämpfung der Sperlingsplage hat der Gemeindevorstand beschlossen, für jeden getöteten Sperling eine Prämie von 2 Pf. zu zahlen. Die Zahlung erfolgt gegen Ablieferung der getöteten Sperlinge jeden Mittwoch und Samstag, nachmittags von 3—4 Uhr, auf der Polizeiwache hier.

Biebrich, 27. April. (Chemische Werke vorm. S. u. E. Alker.) In der Aufsichtsratsitzung wurde beschlossen, der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 15 Prozent vorzuschlagen. — Die Nachtigallen sind wieder im Schloßpark eingekerkert. Sie sind diesmal etwa 2 Wochen später gekommen als in sonstigen Jahren. — Gedächtnis der verstorbenen im Distrikt Schwalbenbach einen Wiesbader bei der Bogefängerei. Der Mann, der schon des öfteren wegen gleicher Vergehen bestraft worden ist, wurde festgenommen.

Detrich, 26. April. Ueber das Vermögen des Dachdeckers Janas Schwarz ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Rechtsanwalt Justizrat von der Heide zu Radesheim ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 31. Mai 1915 anzumelden.

i. Aus dem Rheingau, 27. April. Gestern Nachmittag zog ein schweres Gewitter über unseren Gau, begleitet von einem heftigen Hagelschauer, der sich namentlich über der Weisenheimer und Johannisberger Gemarkung bemerkbar machte.

Gösch, 27. April. (Reichlich Rippen.) Ein Leser des „Reichsblattes“ schreibt: Vor einigen Tagen las ich in einem Berliner Blatte das Inserat einer Firma in Ottenheim, welche für 3.50 M. ein Polstul, Schweinefleisch von eben geschlachteten Hölzner Schweinen empfahl. Neben Färschen, Ochsen und dergleichen sollte die Sendung vor allem auch „reichlich Rippen“ enthalten. Ich sandte also 3.50 M. ein und erhielt nun die Sendung, die vollkommen dem entsprach, was in dem Inserat versprochen wurde, mich aber doch wenig befriedigt hat. Sie wog brutto 9 Pfund 100 Gramm und enthielt 8 Färschen von ganz kleinen Schweinen, 3 Stüde vom Ochsenfleisch und im übrigen „reichlich Rippen“, d. h. Rippenknochen, von denen so gut wie möglich jede Spur von Fleisch entfernt war. Die gesagt: die Sendung hielt alles, was versprochen war, nur hatte ich mir unter „Schweinefleisch“ eigentlich etwas anderes vorgestellt als der Ottenheimer Leser.

h. Frankfurt a. M., 27. April. Nach dem Genuß einer Büchse Konferven mit Reis, die drei Jungen auf einem Kirchhofsaufen gefunden hatten, erkrankten zwei unter schweren Vergiftungserscheinungen. Ein Knabe starb bereits kurz nach seiner Einlieferung in das städtische Krankenhaus. Der zweite Junge befindet sich noch in Lebensgefahr.

Frankfurt a. M., 27. April. Die Ermittlungen bezüglich der Mordtat an der Prostituierten Katharine Oberst, haben zur Verhaftung eines Verdächtigen geführt, und zwar des „kleinen Herrn“ aus Niederrad, der am 19. Dezember mit der Oberst zusammen gesehen wurde und in ein Kino mit ihr gehen wollte. Er sah bereits im Gefängnis wegen anderer Delikte, als die Leiche gefunden wurde. Er hat sich besonders dadurch verdächtig gemacht, daß er Reis und Reisbrot verkauft hat. Er leugnet die Tat und will die Kleidungsstücke von einem Unbekannten erhalten haben.

Röbern, 25. April. Gestern ließ sich die Ehefrau Mann von einem Zug überfahren. Sie wurde auf der Stelle getötet.

Bad Domburg, 27. April. Dem Hausmädchen Ottilie Adelsmeier, in Diensten des Herrn Steuerassessor Schmidt, wurde für 30jährige treue Dienste die von der Kaiserin gestiftete Denkmünze in Bronze verliehen und durch Herrn Oberbürgermeister Lübbe überreicht.

Diez, 25. April. Die Eheleute Glasermeister Wilhelm & Fein feierten das Fest der goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaare wurde die vom Kaiser verliehene Jubiläumsmedaille mit der Zahl 50 überreicht.

Weilburg, 26. April. In der Nacht auf Sonntag brach in der an der Grundbachtal-Strasse gelegenen Mühle der Wwe. Jung Feuer aus. Die Mühle brannte vollständig nieder und konnte fast nichts gerettet werden. Den herbeigeeilten Feuerwehren gelang es, Scheunen und Stallungen zu retten. Der Sohn soll wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet worden sein.

Weilburg, 27. April. Der Haushaltsplan für 1915 schließt mit 342.330 M. ab. Die Einkommensteuer wird um 10 Prozent

erhöht und beträgt 150 Prozent; Realsteuern werden 170 Prozent erhoben.

Dillenburg, 27. April. Herr Kreissekretär Jacobi wurde zum Rentmeister an der biesigen Kreisasse ernannt. r. Aus Nassau, 26. April. (Bestellung der Schulgärten.) Die Königl. Regierung erläßt im „Amtlichen Schulblatt“ zur Bebauung des Dienstlandes derjenigen Lehrer, die zum Militärdienst eingezogen sind, folgende zeitgemäße Verordnung: „Es ist durchaus notwendig, daß in diesem Jahre alles anbaufähige Land auch wirklich zur Gewinnung der Nahrungsmittel ausgenutzt wird. Wir erlauben daher in allen Fällen, wo zum Kriegsdienst eingezogene Lehrer ihren Schulgarten oder ihr Dienstland brach liegen lassen, mit Hilfe der Schulverbände dafür zu sorgen, daß die Schulgärten und das Dienstland mit Kartoffeln und Gemüsen sogleich bestellt werden. Ein durch den Verkauf etwa erzielter Reingewinn ist den Lehrern, wenn sie Anspruch auf ihr Dienstverdienst haben, zuzuwenden. Inwiefern auch Spielplätze und Turnplätze in Orten, in welchen wegen Lehrermangels nicht geturnt werden kann, in derselben Weise verwendet werden können, ist im Einzelfalle zu prüfen.“ Diese Verfügung ist wichtig, denn viele Lehrer, die zum Kriegsdienst eingezogen sind, sind im Besitze von Schulgärten und Dienstland. Die rechte Ausnutzung dieser Grundstücke ist aber in diesem Jahre für die Allgemeinheit von erhöhter Bedeutung.

Steuerreklamation der Lohnarbeiter

Es herrscht bei vielen Lohnarbeitern noch Unklarheit über das, was sie zu versteuern haben und was von dem Einkommen abzugsfähig ist. Jeder sollte sich, ehe er reklamiert, die folgenden Bestimmungen gegenwärtigen, dann wird er sich oft Zeit, Mühe und Kummer ersparen. Von dem Gesamtverdienste (dem Verdienst in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1914) eines Lohnarbeiters sind nach § 8 des Einkommensteuergesetzes in Abzug zu bringen: 1. die zu zahlenden Schuldenzinsen nicht auch Schuldarlehen; 2. die geleisteten oder vertragmäßig zu entrichtenden Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung, Witwen-, Waisen- und Pensionskassen, und zwar nur für die Person des Steuerpflichtigen selbst; 3. Lebensversicherungsprämien, die für den Steuerpflichtigen, seine Ehefrau und Kinder zu entrichten sind. Dagegen sind nach demselben § 8 nicht abzugsfähig: die zur Befreiung des Haushaltes des Steuerpflichtigen und zum Unterhalte seiner Familienangehörigen gemachten Ausgaben, insbesondere alle Aufwendungen für Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bedienung, Pflege und Erziehung. Dabei sind auch nicht abzugsfähig die immer wieder vorgebrachten Ausgaben für Abzahlungen auf Möbelschulden, Verbands- und Vereinsbeiträge, Hilfskassenbeiträge für die Ehefrau, Ausgaben für Arbeitskleidung, Möbelversicherungsprämien, Steuern, Schulgeld, Arzt- und Arzneikosten, Ausgaben für Putz- und Wäsche, Kosten für Kuraufenthalt usw. Das Fahrgehalt zur Arbeitsstelle ist gewöhnlich nicht abzugsfähig, ausnahmsweise, wenn der Arbeiter z. B. ein eigenes Haus hat. Unterhaltungen an mittellose Angehörige sind auch dann nicht abzug. — Auch der Steuerpflichtige oder notariell hierzu verpflichtet, ist auch der Steuerpflichtige für Arbeitskleidung ist nicht abzug. Nur unter besonderen Voraussetzungen, wenn durch die Art der Beschäftigung ein über das gewöhnliche Maß hinausgehender Aufwand an Arbeitskleidung bedingt wird, kann für diesen Verbrauch ein Abzug bis zu 30 Mark zugelassen werden. Abzüge für Kinder werden nicht mehr gemacht; das war früher der Fall. Nach den jetzt geltenden Bestimmungen findet eine Verabfolgung des Steuerfahrs statt. Sie beginnt aber erst beim zweiten Kinde. Es werden aber diejenigen Kinder nicht berücksichtigt, die selbst mehr als die Hälfte des ortsüblichen Tagelohns verdienen. Nach § 20 des Gesetzes ist es bei der Veranlagung gestattet, besondere, die Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigende wirtschaftliche Verhältnisse (besondere Unglücksfälle, Verwidrigung, Unterhaltung mittelloser Angehöriger usw.) in der Art zu berücksichtigen, daß die Steuerfahrs um höchstens 3 Stufen herabgesetzt werden. Es kommen hier also nur wesentliche Belastungen dagegen nicht kleinere Ausgaben, Unterhaltungen usw. in Frage; z. B. wird es gewöhnlich für einen unterhalteten Arbeiter nicht als besondere Belastung angesehen, wenn er einen Teil seines Lohnes an seine unbemittelte Mutter abgibt und dafür Verpflegung, Wohnung usw. erhält.

Aus Wiesbaden

Stadtkonferenz

Zur nächsten Stadtkonferenz am Freitag, 30. April, nachmittags 4 Uhr, liegt folgende Tagesordnung vor: 1. Beratung und Feststellung der Haushaltspläne der Hauptverwaltung und der Zweigverwaltungen für das Rechnungsjahr 1915. 2. Ver. 2. Bewilligung von Feuerungszulagen für städtische Arbeiter und nicht festangestellte Dienstkräfte. 3. Ver. 2. a.

Schutz der Vögel

Da in dieser Jahreszeit leider vielfach gegen den Vogelschutz gesündigt wird, so erscheint es angezeigt, auf die betreffenden Strafbestimmungen aufmerksam zu machen. § 368 11 des Reichsstrafgesetzbuches lautet: Mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer unbefugt Eier oder Junge von jagdbarem Federwild oder von Singvögeln ausnimmt.

Der Alte war so stolz auf diese Auszeichnung, daß er vor Freude nicht sprechen konnte. Er schluckte und schluckte und brachte doch keinen Ton aus der Kehle. Da legte er seine zerarbeitete Hand auf seine eingefunkelte Brust und seine Augen glänzten leuchtend. Und Baldwin verstand ihn und sagte: „Ja, mein guter Alter, wir zwei wollen zusammenhalten und Ordnung schaffen. Für heute — gut Nacht!“

Er löschte die Lampe und ging. Wilm gab ihm das Geleite bis auf den Hof und sah ihm nach, bis sich die Haustür hinter ihm schloß.

Am andern Morgen war Baldwin der erste beim Brunnen. Es war ihm eine wahre Lust, Gesicht, Hals und Brust in dem frischen, klaren Wasser zu baden. Während er prustete und bläselte, öffnete sich oben das Giebelsternchen und so streckte ihren dunklen Kops heraus. „Schau, schau“, rief sie, „der junge Herr bringt als erster aus den Federn und macht uns alle zu schanden!“

„Weil ihr Schlafmützen seid!“ rief er lachend. „Morgenstund“ hat noch immer Gold im Mund!“

„Mach doch mal deinen Schnabel auf, ob's wahr ist!“ neckte sie.

Da griff er mit beiden Händen in den Brunnen, schüttelte sie mit Wasser und warf es ihr hinauf, mitten ins Gesicht. „Da, Schwarze, mach' damit dein festes Schnäbelchen!“

So schrie auf, trocknete ihr Gesicht ab und rief: „Dank euch schön für den nassen Morgengruß!“ Dann flog das Fenster zu.

Als der Bildhauer aus seiner Schlafstube kam, hatte Baldwin schon einen Wagen Garben eingeführt und verspürte recht schmerzhaften Hunger. Mächtig sprach er dem Schinken zu, den ihm die Mutter vorsetzte. Sein Vater aber öffnete unmutig die Morgenschürze und sah übermäßig aus. Sein Gesicht war aschgrau, die Augen gerötet und die Hand, die den Rüssel führte, zitterte. Baldwin sah mit Schrecken diese Symptome des Verfalls; aber zu sagen wagte er nichts. Während am Tische saßen, trat der Oberknecht in die Stube. Sein Gesicht war aufgedunsen, die Augen verquollen, die Haltung unsicher; offenbar hatte er im Holschubel den Rest des Bieres allein vertilgt und war noch halb berauscht.

Der Bildhauer blickte ihn erstaunt an und rief grimmig: „Ja, was willst denn du?“

„Das laß ich mir net g'fallen“, trostete dieser, „daß mich euer Sohn haut! Ich verlag' ihn, ich will Entschädigung wegen Körperverletzung!“

„Was ist denn geschehen?“ fragte der Bildhauer.

(Fortsetzung folgt.)

Sein Nachbar mahnte ihn: „Schrei net so! Wenn's der Alte hört, sag'n nochmal, das gäb' ein schönes Donnerwetter!“

Frei, der schon halb betrunken war, machte eine verächtliche Bewegung mit der Hand. „Ach der!“ sagte er. „Der hört nix! Der sitzt bis elfe im Wirtshaus und kauft! Und der Junge, daß, auf den dieß' ich! Der soll mir nur kommen! Dem will ich Mores lehren!“

Baldwin holte die Äpfel, und der Born fuhr ihm in die Wieber. Das war ja eine schöne Wirtshaus! — Und diesen Menschen war das und Gut des Bildhofs anvertraut?

Er begann sich nicht lange. Mit einem Schwung sah er auf der Fensterbank, mit einem Sprunge stand er in der Stube.

Die Männer schrien auf, als ob eine Kugel eingeschlagen hätte. Die Karten entfielen ihren Händen, die Weisen schlugen klappernd auf den Tisch. Alle sprangen auf, brüllten sich an die Wand und suchten zu entkommen; der Kuchentisch rief seinen Mahntrag vom Tisch und flüchtete heulend hinter den Dien, wo er sich zähneklappernd verkroch. Nur der Oberknecht blieb sitzen und starrte Baldwin frech ins Gesicht.

„Was ist denn das für eine Schweinewirtschaft!“ fing Baldwin zu wettern an. „Am neune gehört Ihr zu Bett, damit Ihr am Morgen ausgeschlafen habt und um sechs Uhr bei der Arbeit seid. Statt dessen zecht Ihr bis elfe und habt dann am anderen Tag schwere Köpfe und keine Lust zur Arbeit. Das kommt wohl öfters vor, was?“

Sie senkten schuldbehaftet die Köpfe. — Da wachte Baldwin, woran er war. „Wer hat dieses Maß hier auflegen lassen?“ fragte er streng.

„Frei hat es bezahlt“, erlang es. Die Leute waren offenbar froh, die Schuld von sich abwälzen zu können.

„Nennen!“ rief der Oberknecht verächtlich und lachte aus. Und dann richtete er seine glühenden Augen, die deutlich seine Trunkenheit verrieten, hoch auf Baldwin und trostete: „Was geht's dich an, wenn ich ein Maß Bier bezahle?“

„Doch?“ rief Baldwin, „das geht mich sehr viel an! Hier wird gearbeitet, aber nicht gekummt!“

„Der Alte laßt ja auch!“

Im Augenblick stand Baldwin bei ihm und hielt ihn beim Kragen. „Noch ein Wort — und ich hau' dich windelweich — du Lump!“

Der Knecht stieß Baldwin zurück und schrie: „Was, du Lump, du Lump, du Lump? Auf dich weiß ich, du —“

Ehe er das beleidigende Wort aussprechen konnte, sah ihn Baldwin am Hosenbund, hob ihn mit beiden Armen empor-

und warf ihn zum Fenster hinaus, daß er sich mehrmals überschlug und wie tot liegen blieb. Das halbbolle Maß folgte dem Knecht durchs Fenster nach. „Trink dein Bier selber, du Lump!“ — Und den Hof betritt du nicht mehr, das sag' ich dir! Für diese Nacht magst du drinnen im Holschuppen unterkriechen — und morgen in der Frühe rechnen wir miteinander ab!“

Er schloß das Fenster und wandte sich nach den anderen um — aber die Stube war leer: die Wirtshausleute hatten sich in die ankommenden Knechtstammern verkrochen und waren froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Da mußte Baldwin unwillkürlich lachen. Sein Gelächter rief den alten Wilm herbei, der nebenan geschlafen hatte. Barfuß, nur mit Hemd und Hose bekleidet, hinkte er herein und tanzte wie närrisch um seinen jungen Herrn herum. „Das ist recht, daß du einmal den Stall gemistet hast!“ rief er. „Schon lang hält' einer dreinsitzen sollen mit dem Ochsenziemer! Jetzt freu' ich mich, daß es du getan hast, mein Baldu, mein lieber Baldu!“

„Warum hast du denn diesen Unfug kein Ende gemacht?“ fragte Baldwin.

„Geh doch Baldu! Auf mich hören sie doch net! — Und wenn ich einmal ein Wörtchen g'lagt habe, dann hat mich der Oberknecht angestrichelt und mich einen falschen Fuchs g'heißen! Da hab ich halt 's Maul g'halten! Aber jetzt hat die Sauterei ein End! Jetzt hebt ein anderes Regiment an! Und darauf freu' ich mich!“

Er war wie närrisch vor Freude und drängte sich wie ein treuer Hund an seinen Herrn. Diese Anhänglichkeit war während und erregte Baldwin mehr, als er sich merken ließ. Darin lag auch ein Stück Heimat, in diesem guten Alten. Zwar war er frumm und häßlich und hatte zu allem Ueberfluß auch noch einen bösen, aber er besaß ein goldenes Herz. Und die alte die Freundschaft der beiden erneuerte sich in dieser Stunde. Der „Baldu“ war immer Wilms' Liebling gewesen. Als kleines Pärchen hatten er ihn auf den Armen getragen, und sein breiter Buckel diente als Reitstall, auf dem Baldwin lustig durch die Stube tuschelte. Was war das doch für ein prächtiges Ross, dieser Wilm! Er lief gutwillig auf allen vieren, ließ sich Zaum und Zügel anlegen und wieherte wie ein Hengst, wenn Baldwin seinen Buckel mit den kleinen Häuten bearbeitete und sein „Dotterbrot“ rief. All dieser Jugendfreude erinnerte sich Baldwin in diesem Augenblick und legte seinen Arm liebevoll um Wilms' Nacken. „Von dieser Stunde an läßt dich die Aufsicht hier, Wilm“, sagte er. „Auf dich laß ich mich verlassen, das weiß ich!“

S. GUTTMANN

Wiesbaden
LANGGASSE 1-3

Frauenstein

Von J. Theobald.

Nachdruck verboten.

Aus der Stadt der Schöten und Offen, dem Orte, der von Feuer und Schwefel brennt, — aber beileibe nicht mit Hölle zu übersehen; denn kein echter Duisburger möchte die Stätten des Fleisches und Schweißes mit diesem unruhigen Namen beehren — sah ich vor nicht ganz einem Jahre nach Frauenstein und das war für mich, der ich auf Reisen gewohnt bin, mehr der Rase nach zu fahren und den Geist möglichst wenig in Aktion zu setzen, keine so einfache Sache. Zunächst landete ich übrigens gar nicht in Frauenstein oder doch Schierstein, wiewohl letzteres man doch wenigstens vermuten sollte, sondern in Mainz dem goldenen, unter welchen Ehrennadeln ich gerne einen Strich mache, damit man ihn besser sieht, wenn man dadurch nicht verleitet wird, gerade an geprägtes Gold zu denken. Ja, Mainz ist wirklich ein Eldorado, so anheimelnd und wohlisch, wie es nur in Städten zu finden ist, denen eine lange Menschengeschichte ein nur ihnen eigenes Gepräge gegeben hat. Und goldige Eigenschaften scheinen selbst die Kinder von Mainz zu haben; denn ich habe es ganz deutlich gehört, daß ein Kinder mädchen seine kleine Pflegehebelei als „goldiges Dös“ genannt hat. Zwar hat sie zugleich auch ihren Unteroffizier, der kramm neben dem kleinen Pandanus einhergeht, mit dem linken Auge recht liebevoll angeschaut — für sie vielleicht auch ein „goldiges Dös“. — Aber es geht mir so, wie das Sprichwort von alten Weibern behauptet, ich plaudere von Mainz und will doch von Frauenstein reden. Also auf nach Frauenstein! Ich nehme natürlich an, daß in Mainz jedes Kind Frauenstein kennt und Weg und Steg sehr genau zu beschreiben weiß. Um aber ganz sicher zu gehen, wende ich mich an einen alten Herrn, der gerade vorübergeht und gerade so aussieht, als wäre er, was nach meiner Meinung eigentlich doch jeder wissen müßte. Der Herr war sehr liebenswürdig, noch einige Grade herzlicher und freundlicher als mir „der Commis von Friesewinkel“ die Teufelheit der Mainzer Geschichte hatte, aber wo Frauenstein lag, das wußte er zu seinem und meinem Bedauern nicht. Es geht nämlich, wie ich mich überzeugen mußte, weder Staatsbahn noch Elektrische nach meinem Ziele und eines dieser Beförderungsmittel hatte ich mir wenigstens eingeblotet, da Frauenstein doch ein größerer Ort des Rheingaus sein sollte. Gepliffen! Nicht einmal eine Personendruck erleichterte den Zugang zu einer Perle, die wegen Mangel an Verkehrsmitteln vielen eine verborgene bleibt. Ja wenn ich damals alles so genau gewußt hätte wie jetzt, da ich mich ansehe, diese Perle etwas dem Sonnenlichte auszuliefern, dann hätte ich nicht noch einmal zu fragen brauchen. Steht am Rheinufer ein ergrauter Schiffer, den Ellenbogen bedächtig auf die Kolkheimer Landbrücke gestützt. „Kennen Sie Frauenstein und den Weg dorthin“, fuhr ich fort nachdem ich meinen Hut gelüftet und die Gesichtsmuskeln so eingestellt hatte, daß mein Gruß, von dem ich mir einbildete, daß er beinahe mahnend angeklungen war, mit unserm nordländer Ernst nicht in Kontrast geriet. Wohlwollig lächelnd schob der Alte seine kurze Peise in den anderen Rundwinkel, befaß sich dann nachdenklich eine Weile und als er etwas hinter dem Ohre herumgetraut hatte, bemerkte er höflich: „Jawohl, lieber Herr, Frauenstein habe ich gekannt. Als kleiner Bub bin ich einmal dort gewesen, und während mir der so nahe gewohnte, so herrlich gedachte Ort plötzlich in weite Ferne entwich und merkwürdig verblühte, zeigte seine Rechte weit fort, hoch in den Taunus hinauf. „Dort sehen Sie ein weiches Haus auf dem Rande des Gebirges. Das ist das Schloß Platte, das Jagdschloß des ehemaligen Herzogs von Nassau.“ — Ich sagte: Ja, ich sehe, obwohl ich eigentlich nichts sah; denn ein blauer Dunst lag vor mir über dem Gebirge. „Wenn Sie dann weiter hinauf nach links schauen, dann sehen Sie ein weißes weiches Haus, welches eigentlich kein Haus ist, sondern ein Schloß oder, wenn Sie nichts dagegen haben, ein ganzes Dorf. Das ist Georgenborn. ½ Stunden auf den Rhein zu liegt Frauenstein.“ Ganz recht, aber wie komme ich dahin?

„Das kann ich Ihnen mit dem besten Willen nicht verraten, aber fahren Sie einmal mit der Elektrischen da vorne nach Schierstein, da wird man es Ihnen sagen können.“

Ich dankte und bald rollte ich nach Schierstein, nun gewiß, mein Ziel näher zu kommen; denn der Schiffer hatte mich aller Ungelegenheit überhoben.

Herrliche Fahrt, ein Meer von Blüten, ein Kranz von Villen! Das war der vielgepriesene Rheingau.

Nach in Schierstein und Dämmerung, als ich in düstergewandter Abendluft hinschreite gen Frauenstein. Ein Licht flammt aus dem Dämmerdunkel auf hoher Bergkuppe auf, vom Hofgut Rürnberg leuchtet es herüber und der „Spitze Stein“, ein gewaltiger Quarzstein, schen durch das Halbdunkel in weite Ferne gerückt und diesen muß ich erreichen und umgeben, um am Ziele rasten zu dürfen. Wäre der Abend weniger mild und der Duft nicht

so bezaubernd gewesen, ich hätte einer Melancholie Raum gegeben, denn die Vagabund, das Herumirren in den Straßen der goldenen Stadt da drüben unter dem hellen Himmel, das lange Suchen hätte sich mir auf das Gemüt gelegt. Ich erhoffte nicht mehr was ich erwartete und doch an jenem Abend tat ich dir Unrecht, ich will, stilles Frauenstein im Blütenflor.

Endlich! Eine Bodenwelle war erregt und Lichter leuchteten vor mir auf. In Kürze war ein häßliches Gefäch erreicht, aus dem der Kampfschimmer traulich durch die kleinen Fensterleuchten auf die Straßen schimmernde Hofgut Orzob. — Und nun erschienen bald die Häuser des Ortes, erst einzeln, dann in Menge, langhingebeugt an schmalen Straßen breitete sich der Ort im Tale vor mir aus und zur Rechten der „Spitze Stein“. Leute kommen vorüber und grüßen freundlich. Lange, lange gehe ich, der Häuserreihe war kein Ende. Endlich taucht aus dem Dunkel der Umrisse eines massiven Felsblockes mitten im Tale auf und auf ihm die Reste einer einstigen Mitterburg, der Frauenstein, und ihm gegenüber liegt das Tümpel einer bescheidenen Kirche vom Bergeshange.

Nach wenigen Schritten bin ich am Ziele. Kräftige Händedrucke, lachende Gesichter und ein fröhliches Willkommen begrüßten den einsamen Wanderer.

Der Morgen dämmert darauf, ich liege und träume so lieblich wie ein Kind, da ich nur den Welt- und Menschenmenschen konnte und der Schatten nicht achtete, dieweil sie mich selber wieder, als ich mich noch für ein gar wichtig Ding im Nadelwerk der Welt hielt, als ich von der Welt noch erhoffte, was ich heute nicht mehr begreife oder herlich verachte.

Allgemein verschwimmen die Bilder, die Formen verblühen. Ich höre, allein frage nicht, was es sei; denn ich weiß es selber nicht. Ein unbekanntes wonniges Empfinden ist zunächst alles, dann aber, bestimmter werdend, klingt es wie Gesang und dann ist die Stimmen untereinander, einen herrlichen Bariton, getragen von einer vollendeten Musik. — Der Sänger schweigt, die Musik bewegt sich in den höchsten Tönen und geht dann in ein Gemwisch über. Als der Bariton mit voller Stimme zur folgenden Strophe einsetzt, da schlage ich mechanisch die Augen auf und bin vollkommen wach und erregt. Vor meinem Fenster aber schlägt die Drossel und in dem Gebüsch des Frauensteins halten die Finken Frühgottesdienste.

Das Herz, das Fenster weit atme ich den frischen Morgenhauch und der erste Sonnenblick vom Frauenstein herüber spiegelt sich in den tausend Taupelchen eines milden Frühlingmorgens, so daß sie wie unzählige Brillanten aus dem Rot der Pfirsichblüte vor mir und dem Weiß der Aprikosenblüte zur Linken und Rechten im Bergeshange hervorleuchten und weithin Schnee, Schnee der Kirchenblüte bis über die Kämme der Berge. Unter mir aber liegt friedlich das Dorf im Bürgergarn und leichte Rauchwolken wirbeln hinauf in die reine Hogenluft und umschweben das derbe Nassau des Bessens, aus dem die morschen Quadrate des Frauensteins eine düstere Gefährde aus dunkler Zeit vermeiden. Ringsum welches lebliches Leben, unten emsiges Schaffen im Frühlicht des jungen Tages, oben ernstes Schweben, Harmonie in sich, Kontrast untereinander, ein einziges großartiges Gemälde.

Glockengeläute ertönt und Tal, Frauen und Kinder wachen darauf und Reih auf Reih füllen sie das arnische Gotteshaus. Der kleine behäbige Priester, ein gewaltiger Sänger vor dem Herrn, schreitet die Stufen des Altars hinauf zum heiligen Opfer. Rein und voll freigen Gebet und Lied zu der Höhe, Segen heilsam, Hirt bitt stehend, auch für die, welche den Weg hierher verfehlt. Sanctus, sanctus, sanctus tönt vom Altare her und dann wird es stille. Der Herr der Gnade kommt in des Brotes armer Hülle zu den Seinen, Gnade, Barmherzigkeit und Verzeihung in der Rechten für die Beter und auch für die, welche draußen an Schloß und Hof oder auf ungesägter Scholle sich in dämmer Tagewerk plagen.

Die Reben beginnen sich über dem Rheingau zu lichten. Zum „Spitze Stein“ berauf glühert, vielfach gespalten, ein Silberband von Horizont zu Horizont — der Rhein. Drüben aber taucht, erst unbestimmt, der gewaltige Turm der Christuskirche von der Moguntia aus dem Grau. Die Kaiserbrücke mit ihren gewaltigen Bögen wird sichtbar und bald lassen sich die Umrisse des gewaltigen alten ehrwürdigen Domes mit seinen charakteristischen Türmen erkennen. Die Kuppel des Sternendomes aber überragt das ganze Häusergewirre der Städte und Dörfer ringsum. Rauchhäuser steigen aus den Schloten von Biebrich, Amöneburg und Gießenburg zum Alben.

Ueber dem Taunus ballt sich Gewölk auf und wälzt sich zu Tal, von den Ruppen und Bergen dreifaltig geteilt, gleitet es in breiter Front über den Rhein- und Waingau hinüber zum Ober-rheinischen Tiefland, einen warmen Frühregen ausgießend. Die Sonne blüht durch die Wolken, Dunkel und Nebel sind verschwunden und den Atem verhaltend steht der Beschauer auf dem Spitze Stein. Worte reichen nicht und man würde dem Eindruck Abbruch tun, wollte man die weichevolle Stimmung, die Andacht, in welche sich das Herz versetzt findet, fördern. Das ist ein Augenblick, in dem der Welt bewundernd aufsteigt von den Werken menschlicher Kunst, die vor uns ausgebreitet liegen, dem Fleiß tüchtiger Handwerker, Winzer und Obstzüchter, welcher das weite Panorama in den lieb-

lichten der Gärten umwandelt, zu dem Schöpfer selber, der das abwechslungsreiche Gemälde, das vom Rheibocus bis Hochstaden vom Donnerberg bis Feldberg dem Auge verschlossen ist, geschaffen hat. Eine schönere Harmonie bis zu den Grenzen der Schweiz, die selbst durch die rauchenden Schöten dreier Industriezentren nicht gehört wird, dürfte man vergeblich suchen. — Ringsumher hören uns taube Mauern entgegen, überall sind die menschlichen Städte und zwischen äppigen Pflanzenwuchs, zwischen blühenden Bäumen und Sträuchern verstreut, aus denen sie allerhöchste hervorragen. Das einsam die Sonne dieses Genusses hören, der Gedanke an das Scheiden.

Der Quarzgrat, der das Nassau des genannten Berges durchzieht und sich in grotesken Formen über ihn erhebt, durchquert eben halb der Kirche des Ortes das Tal und steht sich im gegenüberliegenden Bergabhange, sowie Berggründen fort, hier aber nur stellenweise sich über das Niveau des Bodens erhebt. Bemerkenswert sind unter diesen Bildungen die Koppel, in deren Nähe der Nassau-Frauenstein als Kurlortum der Flora Frauensteins lebendiger ist und der sogenannte „Graue Stein“, welcher unweit der Rheingauer Straße in der Nähe des Ortes Georgenborn den schiedbaren Abhang des Quarzanges bildet. Die Erosion hat den über der Talsohle anstehenden Fels im Orte Frauenstein beseitigt. Nur ein einziger, gewaltiger Felsblock ragt noch zur Höhe und auf dieser sogenannten „Grauen Frauenstein“, zu deren Mittergegend die tausendjährige Blutlinie neben der Kirche in ursächlicher Beziehung stehen soll. Für die Erhaltung der sehenswerten Reize ist Sorge getragen und eine Treppe zu einer abgetrennten Plattform angelegt, von der aus man das lang in den Bergwäldungen des Tales hingedehnte Dorf mit seinen Wein- und Obstgärten überblicken kann.

Auch der Graue Stein hat seine Plattform, zu der man auf vielen Stufen hinaufsteigt, um den Blick in ein gewaltiges Landschaftsbild, über beinahe den ganzen Südrand des Taunus schweifen zu lassen und entgegengekehrt in das ferne Rheingebiet hinein zu schauen. Gibt es anderswo Gefuntdrinnen, wie in Wiesbaden zur Rechten und Schlangenbad gerade aus, so befinden wir uns hier auf einem Gefuntdrinnen, auf dem nicht nur das Auge schweift, sondern auch die ozeanische Waldbluft belebende, vergnügliche Erfahrungen aus den ganzen Organismus ausstrahlt. In der Stille des Grauen Steins und inmitten der Reize seiner Umgebung da wird das Herz sinnig die Brust leicht und der Sinn beiter.

Requeme und schöne Waldwege durchziehen den reichen Wald im Norden und Osten des Ortes. Besonders anmutig sind die Waldpartien in der Umgebung des Schloßes Sommerberg, das unmittelbar über dem Orte aus herrlichem Park lugt. Bilder von der milden Momenten bis zum lieblichen Idyll bieten sich dem Auge, nicht etwa, wie man es zuweilen antrifft, als Abwechslung von einer Alltagsnatur, sondern als Regel, von der eine Ausnahme schwer zu bestimmen wäre. Die Luft ist rein und nicht von Dunst geschwängert wie zeitweilig an der Mosel und in anderen Stromtälern, mild wie im Rheintal, frisch wie sie der Taunus herabweht. Wenn im Sommer die Hitze drückend wird, weht auf der Höhe eine frische Brise. Der Ort, allertümlich angelegt, zum kleineren Teile ganz als wie seine Ruine, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist sauber und die Bewohner gefällig, ohne anständig zu sein. Nach Schlangenbad gelangt man in gut einer Stunde, Wiesbaden liegt näher, und von Schierstein, das in ¼ Stunden zu erreichen ist, kann man mit der Staatsbahn oder Elektrischen jeden anziehenden Punkt des Rheingaus, Mainz nicht zu vergessen, erreichen.

Ein Jahr ist hinabgeklungen ins Meer der Vergangenheit mit all seiner Lust und all seinem Leid, mit seiner segensvollen Friedensarbeit und dann dem plötzlich sich aufballenden Kriegswetter, schlimmer als Menschen es je sich entladen gesehen. Ein Volk von Brüdern hat es geboren, gewaltige Okeanosen der Eintracht auf den Klären der Gottheit geleben. Kriegsgewitter im Westen, Tödel, röhren in Nord und Süd, in Düpreußen Reile um Reile dem rufischen Bären und aus dem Ringen um Sein und Nichtsein habe ich mich auf Tage hineingerettet in den stillen Frieden meines geliebten Frauensteins, eines neuen Rufes gewärtig, der mich auf meinen Pfad in des Kaisers Heeren zurückberuft. Doch wie ganz verändert finde ich mein geliebtes Eldorado! Zwar liegt auch heute ein lebendiger Hauch über dem Ort, die Knospen haben sich erschlossen, aber noch halten eilige Schauer ihre unzähligen Reize geschlossen. Friede liegt auf Wald und Flur wie einst, aber unten im Tale, wo die Menschen wohnen, wirbeln die Trommeln zu dem Klange der Waffen, Waffen blühen und der schwere Schritt der Kolonnen dringt herauf zu dem märchenhaften Ausguck der Koppel. Wohin man schaut Kriegsbereitschaft, Kriegsbereitschaft, Kommandobure und Formsignale fürs Ohr, hülles Reche im Herzen und verhaltene Tränen von Heldeumittern geweint, daß das ist das Bild des Krieges und Frauensteins. Von der Koppel aus Tannengrün lasse ich mein Auge hinübergleiten zur Reite und in der Felerstimmung der Natur will ich Berggelenken trinken, aber schmerzlich bewegt wende ich den Blick, in der Seele ein Wollen wie alle und ein Sehnen, wie das des milden Stadtfindes nach dem stillen Frieden des herrlichen Gottesgartens von Frauenstein.

Henkel's Bleich-Soda

Das beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern und Spülen. Altbewährt und unerreicht! HENKEL & Co., Düsseldorf.

Die häufigsten Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfs artikel in Wiesbaden am 24. April 1915.

Futtermittel bei Händlern (auf dem Fruchtmarkt, siehe Sonterbericht).		Preis	
	von	bis	
Hafer	100 kg	28 — 28 —	
Gerst.	100 kg	12 — 12 50	
Wickstroh.	100 kg	7 — 7 50	
Rumstroh.	100 kg	6 50 6 50	
Butter, Eier, Käse und Milch			
Butter, ...	1 kg	3 60 3 60	
Butter, Rend.	1 kg	3 20 3 20	
Butter, ...	1 kg	3 20 3 20	
Trinfeier.	1 St. — 14 — 14		
Trinfeier.	1 St. — 13 — 13		
Trinfeier.	1 St. — 12 — 12		
Trinfeier.	1 St. — 10 — 11		
Trinfeier.	1 St. — 8 — 9		
Trinfeier.	1 St. — 6 — 8		
Trinfeier.	1 St. — 28 — 28		
Kartoffeln und Zwiebeln			
Kartoffeln 100 kg	12 50 16 —		
Kartoffeln (heut.) 1 kg	0 12 16		
Zwiebeln	1 kg — 40 — 60		
Gemüse.			
Reisfench.	1 St. — 50 — 50		
Reisfench.	1 St. — 50 — 50		
Reisfench.	1 St. — 40 — 40		
Reisfench.	1 St. — 60 — 60		
Reisfench.	1 St. — 24 — 40		
Reisfench.	1 St. — 10 — 50		
Reisfench.	1 St. — 12 — 20		
Reisfench.	1 St. — 24 — 30		
Reisfench.	1 St. — 40 — 60		
Reisfench.	1 St. — 24 — 30		
Reisfench.	1 St. — 20 — 24		
Reisfench.	1 St. — 15 — 25		
Reisfench.	1 St. — 20 — 30		
Reisfench.	1 St. — 35 — 50		
Fische			
Reisfench.	1 St. — 12 — 20		
Reisfench.	1 St. — 50 — 60		
Reisfench.	1 St. — 80 — 80		
Reisfench.	1 St. — 140 — 140		
Reisfench.	1 St. — 60 — 1		
Reisfench.	1 St. — 100 — 160		
Reisfench.	1 St. — 3 — 3		
Reisfench.	1 St. — 4 — 4		
Reisfench.	1 St. — 3 — 4		
Reisfench.	1 St. — 5 — 5		
Reisfench.	1 St. — 120 — 180		
Reisfench.	1 St. — 4 — 4		
Reisfench.	1 St. — 30 — 30		
Reisfench.	1 St. — 240 — 3		
Reisfench.	1 St. — 80 — 80		
Reisfench.	1 St. — 320 — 320		
Reisfench.	1 St. — 280 — 3		
Reisfench.	1 St. — 240 — 240		
Reisfench.	1 St. — 180 — 180		
Reisfench.	1 St. — 240 — 240		
Reisfench.	1 St. — 180 — 180		
Reisfench.	1 St. — 180 — 2		
Fleischwaren			
Reisfench.	1 kg 5 60 5 60		
Reisfench.	1 kg 3 20 3 20		
Reisfench.	1 kg 2 80 2 80		
Reisfench.	1 kg 2 — 2 —		
Reisfench.	1 kg 200 — 200		
Reisfench.	1 kg 200 — 200		
Reisfench.	1 kg 240 — 240		
Reisfench.	1 kg 180 — 180		
Reisfench.	1 kg 240 — 240		
Reisfench.	1 kg 180 — 2		
Getreide			
Reisfench.	1 kg 240 — 240		
Reisfench.	1 kg 180 — 2		
Obst			
Reisfench.	1 kg — 80 120		
Reisfench.	1 kg 100 160		
Reisfench.	1 kg — 50 — 70		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 70 — 70		
Reisfench.	1 kg — 3 — 3		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 08 — 08		
Reisfench.	1 kg — 06 — 12		
Reisfench.	1 kg — 1 — 1		
Reisfench.	1 kg 120 180		
Reisfench.	1 kg 150 180		
Obst			
Reisfench.	1 kg — 80 120		
Reisfench.	1 kg 100 160		
Reisfench.	1 kg — 50 — 70		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 70 — 70		
Reisfench.	1 kg — 3 — 3		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 08 — 08		
Reisfench.	1 kg — 06 — 12		
Reisfench.	1 kg — 1 — 1		
Reisfench.	1 kg 120 180		
Reisfench.	1 kg 150 180		
Obst			
Reisfench.	1 kg — 80 120		
Reisfench.	1 kg 100 160		
Reisfench.	1 kg — 50 — 70		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 70 — 70		
Reisfench.	1 kg — 3 — 3		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 08 — 08		
Reisfench.	1 kg — 06 — 12		
Reisfench.	1 kg — 1 — 1		
Reisfench.	1 kg 120 180		
Reisfench.	1 kg 150 180		
Obst			
Reisfench.	1 kg — 80 120		
Reisfench.	1 kg 100 160		
Reisfench.	1 kg — 50 — 70		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 70 — 70		
Reisfench.	1 kg — 3 — 3		
Reisfench.	1 kg — — —		
Reisfench.	1 kg — 08 — 08		
Reisfench.	1 kg — 06 — 12		
Reisfench.	1 kg — 1 — 1		
Reisfench.	1 kg 120 180		
Reisfench.	1 kg 150 180		

Dankjagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Seelen Gottesdienst unseres nun in Gott ruhenden, lieben Sohnes und Bruders

Carl Oswald

welcher am 6. März den Heidentod fürs Vaterland gestorben ist, sagen wir allen Freunden und Bekannten, besonders dem Kriegs- und Militärverein von Pattenstein unseren innigsten Dank.

Die tieftrauernden Eltern und Geschwister

Familie Ehrhard.

Pattenheim-Renhof, den 27. April 1915.

Dankjagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Vaters, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers, Schwiegeraters, Großvaters, Urgroßvaters und Onkels

Joh. Jos. Ebenig

sagen wir unseren innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Franz Ebenig und Kinder.

Wiesbaden, 28. April 1915.

Erholungsbedürftige

10 Minuten von Station Eiserne Hand, Kriegsteilnehmer Ermäßigung
Telephon Nr. 8, Amt Wehen.

Gießkannen

blank und lackiert

in großer Auswahl von Mk. 1.70 an

Milchkannen

in allen Größen

Mattia Rossi, Wiesbaden
Hagmannstr. 3 Telefon 2000

Der Rheumatismus

schon, wenn, Gesicht, Genick, Schmerz, Gelenk, verliert, gratis Proben, Zahn's Salbe, Ober-Ingenieur.

Gem. Gartendünger

Geitner und Andrich, Graben-
straße 30, Dohheimerstr. 53/101.